



**1962 – 2012**  
**50 JAHRE**

*Arreskern, den 15. Sept. 1962.*



Verband für anthroposophische Heilpädagogik  
und Sozialtherapie Schweiz

*Ch. F. Schumacher  
V. Berene  
Theodor  
Heller  
Johanna Spalinger  
Hau  
Karl Bänkli  
Danah Eckensloper  
Ruth Wenzel  
T...*



## INHALT

Heilpädagogik und Sozialtherapie auf anthroposophischer Grundlage	5
50 Jahre Verband für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie in der Schweiz, vahs	9
Warum elementare Erlebnisse in der Heilpädagogik?	13
Integration in der Separation	15
Wohnen	17
Tagesstätte und geschützte Werkstätte in anthroposophischen Institutionen für Menschen mit Behinderungen	19
Psychiatrische Angebote	21
Ausbildung	23
Künstlerisches Arbeiten in der Sozialtherapie	27
Fachstelle Prävention von Gewalt und sexueller Ausbeutung	28
Der Verband in der Rolle des Geburtshelfers	29
Allgemeine Beschreibung über den Verband	30

## LIEBE LESERIN, LIEBER LESER



Geburtstage und Jubiläen sind immer Momente in einem längeren Zeitalter, an denen wir innehalten und nachdenklich werden können. Alter ist kein Verdienst, aber durchaus Grund, auf die erlebte Zeitspanne zurück zu blicken.

Unser Verband hat sich 50 Jahre lang für Menschen mit einer Behinderung und für die Institutionen, die ihnen eine möglichst gute Lebensgrundlage anbieten, eingesetzt. Pioniere, die zum grössten Teil bereits verstorben sind, haben diesen Verband gegründet, andere haben die Initiative weiter geführt und weiter entwickelt. Ihnen allen gebührt unser Dank!

Ein halbes Jahrhundert hat seither unsere Kultur, die Gesellschaft und die Fachwelt verändert und geprägt. Eines blieb aber gleich und ist heute so aktuell wie vor 50 Jahren: im vahs vereinen sich Menschen und Institutionen, die angeregt und inspiriert durch das Menschenbild Rudolf Steiners sind. Sie suchen Lebensformen zu gestalten, zuerst für und heute immer mehr mit den begleiteten Menschen, die den unterschiedlichsten Bedürfnissen und Möglichkeiten der beteiligten Individualitäten ein würdevolles und sinnstiftendes Leben ermöglichen.

Dazu braucht es immer wieder Initiativen – meistens gehen sie zuerst von einzelnen Persönlichkeiten aus. Wenn sich andere damit verbinden, können diese fruchtbar werden. Dies ist eine der wesentlichen Aufgaben des Verbandes und der Zusammenarbeit der Institutionen und unserer Ausbildungsstätten. So dürfen wir uns z.B. auch glücklich schätzen, dass es unserem Verband, als bisher einzigem in der Schweiz gelungen ist, vor gut 10 Jahren eine verbindliche und verpflichtende Präventionsarbeit in allen beteiligten Institutionen einzuführen.

Die Zukunft wird uns weiterhin fordern: im Lichte der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen und des neuen Erwachsenenschutzrechts drängen sich die grossen Leitsterne der Gegenwart – Selbstbestimmung, Autonomie und Teilhabe – jetzt auch auf rechtlicher Ebene in den Vordergrund und verlangen nach einer konsequenten Umsetzung. Wenn es uns gelingt, diese zu leben, dann erst werden wir von einer inklusiven Kultur in unserer Gesellschaft sprechen können!

Die Beiträge in dieser Schrift sind so vielfältig und unterschiedlich, wie die Menschen und unsere Institutionen. Alle geben Einblicke aus unterschiedlichen Blickwinkeln des Lebens an verschiedenen Orten und zeugen von der Vielfalt, die in unserem Verband lebt. Möge unserer gemeinsamen, aber vielgestaltigen Aufgabe weiterhin ein Glücksstern leuchten!

Urs Thimm  
Präsident vahs



Seit 1874 garantiert die Schweizerische Bundesverfassung jedem Kind das Recht auf unentgeltlichen Unterricht während der obligatorischen Schulphase. Die Mehrzahl der Kinder besuchte seither die öffentliche Schule. Gute Schulbildung ist eine tragende Säule unserer Gesellschaft. Damit diese gut bleibt, muss sie

hinterfragt werden. Die anthroposophischen Schulen tun dies, indem sie zeigen, dass man bestimmte Dinge anders machen kann als die staatlichen Schulen. Die Kinder dürfen sich im wörtlichen Sinne entfalten.

Dr. Beatrice Kronenberg  
Direktorin des Schweizer Zentrum für Heil-  
und Sonderpädagogik SZH

# HEILPÄDAGOGIK UND SOZIALTHERAPIE AUF ANTHROPOSOPHISCHER GRUNDLAGE

## Der einzelne Mensch und die Gesellschaft

Heilpädagogik und Sozialtherapie haben eine doppelte Aufgabe: Menschen mit Behinderung in ihrer individuellen Entwicklung zu unterstützen und zu begleiten sowie an der Entwicklung von Lebensbedingungen mitzuwirken, die deren volle Teilhabe am sozialen und gesellschaftlichen Leben ermöglichen. Denn Behinderung ist immer zugleich mit personalen und sozialen Bedingungen verbunden. Menschen mit Behinderungen haben mit Einschränkungen z.B. in leiblicher, seelischer oder intellektueller Hinsicht zu leben und durchlaufen ihre Entwicklung oft mit viel grösseren Widerstandserfahrungen als andere Menschen. Oft merkt man ihnen an, dass sie – trotz mancher Einschränkung – gerade an diesen Widerstandserfahrungen wichtige Schritte der Persönlichkeitsbildung und -entwicklung gegangen sind. Im Menschenverständnis der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie geht man davon aus, dass in jedem Menschen ein unverwechselbarer Wesenskern zu finden ist, Ausdruck einer unversehrten Individualität, die sich mit ihren je besonderen Lebensumständen fruchtbar auseinandersetzen kann.

In sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht geht es der Heilpädagogik und Sozialtherapie darum, die Barrieren in den Köpfen und Herzen der Menschen abzubauen zu helfen, die eine nachhaltige Inklusion von Menschen mit Behinderung in den verschiedenen Bereichen des sozialen, gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens verhindern. Menschen mit Behinderung sind gleichberechtigte Mitbürger und wollen nicht bloss als Empfänger von Mitleid und karitativen Hilfen angesehen werden. Dort, wo sie voll in das Leben von Gemeinschaften und Gesellschaften einbezogen sind, wird schnell evident, dass sie unschätzbare Beiträge zum Gelingen des Zusammenlebens von Menschen leisten. Dies zeigt die Gemeinwesenarbeit der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie seit vielen Jahren. Mit der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung wird das Recht auf Inklusion und Teilhabe nachdrücklich unterstrichen.

## Entwicklungsumgebungen für Kinder

Die Aufgaben der Heilpädagogik beginnen bereits im frühen Kindesalter, sobald sich zeigt, dass ein Kind Hilfen in seiner Entwicklung benötigt. Die anthroposophische Heilpädagogik versteht sich als eine Methode, in der Pädagogik, Medizin und die verschiedenen Therapiemöglichkeiten eng zusammenwirken müssen, um jedem Kind die bestmögliche Hilfe zu geben. Den verschiedenen Arbeitsbereichen ist gemeinsam, dass sie über eine interdisziplinäre Diagnostik verfügen, die eine gemeinsame Sichtweise auf das Kind und seine Entwicklung ermöglicht und dadurch alle Hilfen aufeinander bezogen werden können.

Heilpädagogik kann nicht auf einzelnen Massnahmen beruhen, sondern zielt darauf, Entwicklungsumgebungen zu schaffen, in denen Kinder in ihrer Eigenaktivität stimuliert und gefördert werden. Nur dann sind nachhaltige Entwicklungsschritte zu erwarten. So kommt es nicht nur darauf an, welche heilpädagogischen Massnahmen ergriffen werden, sondern immer auch darauf, wie die Umgebungsbedingungen räumlicher, zeitlicher und sozialer Art ausgestaltet werden und mit welchen inneren Haltungen die Mitarbeitenden einem Kind oder Jugendlichen begegnen.

Dabei ist das Zusammenwirken mit Eltern und Angehörigen von besonderer Bedeutung: Nicht nur, dass die Eltern ihr Kind am besten kennen und daher ein fruchtbarer Austausch mit den Mitarbeitenden von grosser Bedeutung ist: für das Kind ist die Erfahrung wesentlich,





dass eine Brücke der Verständigung und gegenseitigen Wertschätzung zwischen seinem Zuhause und z.B. seiner Schule besteht.

Gerade in den frühen Jahren ist es wichtig, die leiblichen Erfahrungen eines Kindes zu stimulieren, ihm dabei zu helfen, sich den eigenen Körper ganz zu Eigen machen zu können und zu Sicherheit und einem positiven Existenzgefühl zu gelangen. Dies geschieht nicht über bloss funktionale Arbeit, sondern innerhalb einer heilpädagogischen Beziehungsarbeit, d.h. im Austausch und Rhythmus einer auf Wahrnehmung und Handeln bezogenen Interaktion. So versucht man dem Kind zu helfen auch die Umwelt mit ihren vielfältigen Möglichkeiten des Handelns nahezubringen und sich darin zu beheimaten.

Neben der Arbeit der heilpädagogischen Früherziehung, im Kindergarten und in der Schule haben die verschiedenen Therapieverfahren eine wichtige Aufgabe, z.B. für die psychomotorische Entwicklung, die Anbahnung von Sprache, die Anregung der Sinnestätigkeit und viele andere Entwicklungsbereiche. Neben den klassischen Verfahren der Physiotherapie, Ergotherapie und Logopädie kommen dabei auch die künstlerischen Therapien wie Musik- und Maltherapie zum Einsatz.

In ihrer langjährigen Geschichte, die bereits in den frühen zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts begann, hat sich die anthroposophische Heilpädagogik von der Entwicklung im allgemeinen Schulwesen, wie sie die Rudolf Steiner-Schulbewegung in der Schweiz verfolgt, getrennt. Dies war nicht immer so, denn die ersten Rudolf Steiner-Schulen konnten auch von Kindern mit Entwicklungsschwierigkeiten und Behinderungen besucht werden. Heute wird man sich dieser gemeinsamen Wurzel immer mehr bewusst und sucht nach neuen Möglichkeiten der gemeinsamen Beschulung von Kindern mit und ohne Behinderung im Sinn der Inklusion.

### Gelingendes Leben

Die Arbeit mit erwachsenen Menschen mit Behinderung wird in der anthroposophischen Fachwelt als «Sozialtherapie» bezeichnet – weniger deshalb, weil man meint, behinderte Menschen brauchten auch als Erwachsene noch Therapie, sondern weil das gesellschaftliche und soziale Leben vielfach noch ausschliessend wirkt und entwicklungsbe-

dürftig erscheint. Wie jeder andere Mensch wollen auch Menschen mit Behinderung eine gelingende Biographie erleben und gestalten können: ein Leben im Geben und Nehmen, in dem bedeutsame Begegnungen und Beziehungen ermöglicht werden und die Teilhabe an der Vielfalt unserer Gesellschaft.

Natürlich brauchen viele Menschen dabei Unterstützung, Anregung oder Schutz, z.B. in der Gestaltung ihrer sozialen Beziehungen und ihrer persönlichen Lebensmöglichkeiten. Einige von ihnen können und wollen mit Assistenz in ihrer eigenen Wohnung leben, andere in Gemeinschaftseinrichtungen oder Dorf- und Stadtgemeinschaften – je nach ihren Möglichkeiten und Intentionen.

Für die Verwirklichung des zentralen Lebenselementes von Geben und Nehmen gibt es viele Möglichkeiten, eine davon ist der Bereich der Arbeit. Die Produktion von Gütern und Waren oder Dienstleistungen sind auf den Bedarf anderer Menschen bezogen, etwas herzustellen ist aber immer auch persönlicher Ausdruck von Fähigkeiten und Interessen, Quelle für Lebenszufriedenheit und Ausdruck eines aktiven Lebens. So achtet man in der Sozialtherapie darauf, Waren herzustellen, die auf dem Markt gebraucht werden, die durch ihre Ästhetik überzeugen und die auf Wegen produziert werden, welche die Arbeitenden nicht von ihrer Tätigkeit entfremden.

Gelingendes Leben hängt immer auch mit kulturellen und spirituellen Entwicklungen zusammen. Dass in jedem Menschen auch ein Künstler steckt, bewahrheitet sich in vielen eindrucksvollen Bildern und Plastiken, durch Menschen, die für sich und mit anderen musizieren, Ausstellungen organisieren oder Theaterproduktionen machen. Lebenskultur bedeutet auch, sich mit den grundlegenden Fragen, z.B. von Leben und Sterben, von Behinderung und Betroffensein, von Leid und Schmerz und deren spiritueller Dimension beschäftigen zu können. Dann entwickelt sich auch die Lebensfreude und Lebenslust, die so viele Menschen mit Behinderung in das soziale Leben hereintragen können und welche helfen, auch kritische und schwierige Zeiten als fruchtbaren Teil des eigenen Lebens zu erkennen.

### Entwicklung ist keine Einbahnstrasse

Der Beitrag von Menschen mit Behinderung für das soziale Leben ist evident. Menschen, die sich entschliessen, ihren Beruf in der

Begleitung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit besonderem Entwicklungs- und Hilfebedarf zu suchen, lernen insbesondere ihre eigene Dialogfähigkeit zu entwickeln und ihre Tätigkeit als eine Art von künstlerischem Handeln zu verstehen. Für die Ausbildung als HeilpädagogInnen, SozialpädagogInnen, als LehrerInnen oder Angehörige der therapeutischen Berufe wurden von der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie Methoden entwickelt, die theoretisches Wissen, praktisches Handeln mit künstlerischen Erfahrungen verbinden. Damit werden nicht nur Techniken und Verfahren gelernt, sondern es können sich Kompetenzen entwickeln, die eigenverantwortliches kreatives und situationsadäquates Handeln ermöglichen.

Dialogisches Wissen und Können beruht auf der grundlegenden Wertschätzung des anderen Menschen und seiner unantastbaren Integrität. Es unterstützt seine Entwicklung, fördert seine Selbstbestimmung und Verantwortungsfähigkeit, hilft ihm, soziale Begegnungen und Bindungen zu leben, bietet ihm aber auch Schutz und Unterstützung, wo er sie benötigt. In der Heilpädagogik und Sozialtherapie geht es, so gesehen, in ihrem Kern um Bildungsprozesse, die dem Kind, Jugendlichen oder Erwachsenen die grösstmögliche Lebenstüchtigkeit vermitteln, um Beratungsprozesse, in denen uneigennützig das Wohl des Klienten gesucht wird, und um Begleitungsprozesse, die den Intentionen der betreffenden Menschen entsprechen.

### Vereine – Verbände – Organisationen

Anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie entstand vor nahezu 90 Jahren und hat sich in den Jahrzehnten ihres Bestehens in fast 50 Ländern auf allen Kontinenten ausgebreitet, derzeit mit fast 800 Einrichtungen und Organisationen. Darüber hinaus gibt es über 50 Ausbildungsstätten, in denen eine berufliche Ausbildung in den Methoden der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie durchlaufen werden kann. Über ihre nationalen Organisationen und Verbände hinaus versteht sich Heilpädagogik und Sozialtherapie als eine internationale Bewegung, die in unterschiedlichen zivilisatorischen und kulturellen Kontexten wirksam werden kann. In den meisten europäischen Ländern ist sie in die allgemeinen Strukturen der Hilfe für Menschen mit Behinderung einbe-

zogen und steht als öffentliches Angebot allen Menschen offen. In vielen Ländern ausserhalb Europas leisten anthroposophische Initiativen nicht nur einen Beitrag zur Lebensgestaltung von Menschen mit einer Behinderung, sondern darüber hinaus auch einen Beitrag zur sozialen und kulturellen Entwicklung im Land.

Anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie ist nicht auf spezielle Einrichtungen oder Einrichtungstypen festgelegt. Diese sind immer auch Ausdruck einer bestimmten Zeit, von bestimmten und historischen materiellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten. In der gegenwärtigen Zeit kommt es besonders darauf an, dass Menschen mit Behinderung solche Lebensumstände erfahren, in denen sie integraler Teil ihrer Gesellschaft sein können. Dafür muss es plurale Möglichkeiten geben, die den Bedürfnissen einer auf Pluralität ausgelegten Gesellschaft entsprechen. Die bestehenden Einrichtungen werden dabei nicht obsolet, sondern können sich immer mehr zu Agenten entwickeln, die ihren Klienten und Bewohnerinnen die gesellschaftlichen Bezüge vermitteln, die sie zu einem Teil der Gesellschaft machen und gleichzeitig ihnen die Schutzräume und Begleitung bieten, die sie brauchen – gleich einer Membran oder Haut, die einschliesst, aber nicht ausschliesst, die Identität bewirkt und zugleich Offenheit, die vermittelt und atmet.

Prof. Dr. phil. Rüdiger Grimm

Sekretär der Konferenz für Heilpädagogik und Sozialtherapie, Medizinische Sektion am Goetheanum, Dornach, Professor für Heilpädagogik an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft, Alfter





#### VERBINDEND VERBINDLICH VERBUNDEN

Ein Verband verbindet seine Mitglieder untereinander. Das Zusammenkommen fördert fachliche und soziale Selbstfindungsprozesse der Mitglieder und Mitgliedseinrichtungen. Der Verband vertritt seine Mitglieder nach aussen. Zugleich macht er die Verbundenen durch seine Gesichtslinie von aussen erkennbar. Als zu Erkennender wird er kommunikationsfähig. Als Kommunizierender nimmt er die Zeichen der Zeit und die Veränderungsbedarfe wahr und gestaltet sie mit. Unverzichtbar.

Die Bedeutung der Verbandsarbeit auf das Wesentliche zusammengefasst durch Johannes Denger, 1988–1995 Sekretär des vahs und der Konferenz für Heilpädagogik und Sozialtherapie. Heute Referent des Verbandes für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialtherapie und soziale Arbeit e.V. Deutschland

# 50 JAHRE VERBAND FÜR ANTHROPO- SOPHISCHE HEILPÄDAGOGIK UND SOZIALTHERAPIE IN DER SCHWEIZ, VAHS

«Es ist seit langem das Bedürfnis aufgetreten nach einem besseren Kontakt und einem Zusammenschluss unter den anthroposophisch tätigen Heilpädagogen. Die zunehmende Koordination der heilpädagogischen Arbeit [...] macht eine solche Verbindung gerade jetzt aktuell.

Wir haben uns deshalb, zunächst im Rahmen der bestehenden heilpädagogischen Heime zusammengesetzt, die wünschenswerten Formen geklärt und einen Verband gegründet» (Orientierung, 26.9.1962, H. Eugster).

Mit diesen Worten der ersten Präsidentin des «Verband anthroposophisch tätiger Heilpädagogen und Institutionen in der Schweiz» sollten möglichst viele anthroposophisch tätige Heilpädagogen in der Schweiz erreicht werden, um sie zur Mitgliedschaft im kurz davor gegründeten Verband zu animieren. Bisher bestand keine derartige Verbindung und niemand wusste genau, wer sich als anthroposophisch tätiger Heilpädagoge betrachtete. Es existierten unterschiedliche Institutionen, die nur gelegentlich untereinander in Kontakt standen. Allen war aber gemeinsam, dass sie Kinder, oft mit schweren Behinderungen, unter grossen wirtschaftlichen Entbehrungen und beispielhaft persönlichem Einsatz begleiteten und förderten. Es gab gemeinnützig anerkannte und privat (mit privater Abrechnung) geführte Institutionen. Tagesschulen gab es in der Bodenseegegend, in Schaffhausen und im Raum Zürich, Basel und Bern. Einzelne Schulen wurden nur von einer Lehrperson geführt. In der ersten Übersicht des Verbandes wurden 20 Heime und 18 Tagesschulen aufgeführt (Bericht vom Dez. 1963).

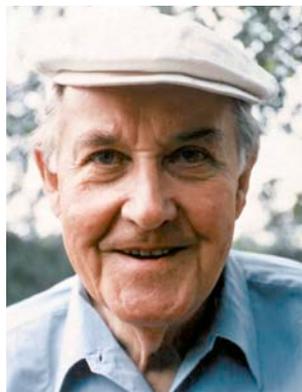
Die Initiative zur Gründung des Schweizer Verbandes hatte bereits Beispiele in Europa. In der Einladung zur Gründungsversammlung wird erwähnt: «Die holländischen Freunde haben vor einiger Zeit ihre Vereinigung beschlossen, die eng mit der schon bestehenden deutschen zusammenarbeiten will. Von beiden Seiten wurde gefragt, ob wir das nicht auch in der Schweiz tun könnten. [...] Nach den gewonnenen Vorstellungen können wir jetzt einen brauchbaren Vorschlag machen» (Einladung 22.8.1962, Unterzeichnende: H. Eugster, H. Klimm). Drei Wochen später, am 15. September 1962, fand die Gründungsversammlung statt. Nach intensiven Verhandlungen und Anpassungen wurden die bereinigten Statuten einstimmig angenommen und mit Unterschrift aller Anwesenden bestätigt. Der erste Vorstand bestand aus vier Personen: Helen Eugster, Präsidentin; Helmut Klimm und Hans Spalinger, beide als Geschäftsführer; André Grunelius, Rechnungsführer. Als Rechnungsrevisoren wurden Oskar Müller und Gian Andrea Balastèr gewählt. Der Mitgliederbeitrag für Kollektivmitglieder betrug Fr. 20.– und für Einzelmitglieder Fr. 5.– pro Jahr.

## Verbandsgründung in schwierigem gesellschaftlichen Umfeld

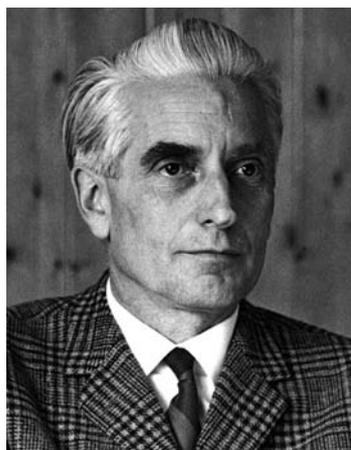
Wir können die grosse Leistung dieser Verbandsgründung kaum angemessen würdigen, ohne die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse (die wirtschaftlichen sind nur ein Teil) in der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie zu berücksichtigen. Erschwerend für die Verbandsgründung war, dass in der Schweiz auf «engem Raum» viele Differenzen und Verletzlichkeiten bestanden. Es gab mehrere anthroposophische Strömungen, die gleicherweise mitberücksichtigt und initiativ werden wollten, und es ist das Verdienst der Initianten, vor allem des Arztes H. Klimm, dass alle einmütig der Gründung, die «im Einvernehmen mit der Medizinischen Sektion am Goetheanum» geschah, zustimmten und damit ihre Unterstützung für die anstehenden Aufgaben ausdrücken konnten!



Helen Eugster,  
erste Präsidentin des VAHS



**Der erste Vorstand des vahs:  
Hans Spalinger, André Grunelius  
und Helmut Klimm**



Eine weitere Herausforderung war, dass sich die andersartigen Aufgabenstellungen und Betreuungsanforderungen, denen sich Tagesschulen und Heime zu stellen hatten, auf ihre unterschiedlichen Vorstellungen über Förderung und Betreuung auswirkten. Ausbildungsziele und die Forderung nach Anerkennung von Bildungsabschlüssen mussten harmonisiert und konstruktiv bewältigt werden. Nicht zuletzt aber musste der Verband auch den vielen Erwartungen der Institutionen und der Einzelmitglieder gerecht werden. Einzelmitglieder schienen sich im Verhältnis zu den Kollektivmitgliedern benachteiligt zu fühlen. Schon anlässlich der ersten Generalversammlung musste «ein oft aufgetauchtes Missverständnis» geklärt werden: «[...] dass das Gewicht des Verbandes auf der Mitgliedschaft der einzelnen Persönlichkeiten ruht gemäss dem Namen des Verbandes ‚tätiger Heilpädagogen‘. Die Einteilung in Kollektivmitglieder (Vereine) und Einzelmitglieder ist aus sachlichen Gesichtspunkten erfolgt und stellt keine qualitative Stufung dar. Es treten viele Fragen an die Institutionen heran, welche für die Einzelmitglieder gar nicht bestehen. Es wird sich aus der praktischen Handhabung erweisen, dass das Kuratorium nicht als eine ‚übergeordnete Instanz‘ zu betrachten ist» (Einladung GV 23.2.1963).

### Vernetzung aufbauen und pflegen

Seit dem 1. 1. 1960 trat das Bundesgesetz über die Invalidenversicherung (IV) in Kraft. Über die IV konnten in Zukunft die Institutionen (auch die anthroposophisch orientierten) mit wesentlichen Zuschüssen rechnen. Allerdings wurden die Beiträge mit Auflagen verbunden. Der Verband übernahm die dringend gewordene Aufklärungsarbeit für seine Mitglieder. Offensichtlich bestand neben der frohen Aussicht auf öffentliche Gelder bei verschiedenen Vertreterinnen und Vertretern die Sorge um den möglichen Verlust an Souveränität und das Überhandnehmen von Bürokratien. Auch da konnte der Verband Vertrauen für die neuen Herausforderungen wecken: «Wir müssen bei allen Verhandlungen ein Verständnis dafür aufbringen, dass juristische Gesichtspunkte vorherrschen. Dabei sollten wir ein gutes menschliches Verhältnis mit den Behördenvertretern pflegen, die sehr entgegenkommend sind, wenn man auf ihre Gesichtspunkte eingeht» (Prot. GV 23.11.1963). Konkrete Fragen zu den Voraussetzungen für die Anerkennung der Heime, Schulen und Ausbildungen durch IV und Kantone wie auch Nachhilfe für buchhalterische Modalitäten behielten in den folgenden Jahren einen hohen Stellenwert.

Bereits mit der Gründung wurden Fragen über die Einbindung in wichtige Gremien wichtig. Im Vordergrund stand eine Zusammenarbeit mit Pro Infirmis (PI). Verschiedene Gespräche führten zum Ergebnis, dass der Verband am 12. September 1964 als Sektion der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft (SHG) aufgenommen und durch die Herren Schneeberger und Klimm vertreten wurde. Die SHG feierte damals ihr 75-jähriges Bestehen in der Universität Fribourg. 1969 wurde H. Klimm als

Vertreter der SHG in den Vorstand von Pro Infirmis gewählt, dem er bis 1985 angehörte. Nach der Neustrukturierung der SHG wurde H. Klimm in den Zentralvorstand gewählt. 1988 übernahm H. Egli sein Mandat bis zur Auflösung dieser einflussreichen Vereinigung im Jahr 1995.

Während früher die Beziehung zur internationalen anthroposophischen Heilpädagogik durch einzelne Persönlichkeiten im sogenannten «Initiativkreis» gepflegt wurde, delegiert nun der Verband seit mehreren Jahren Mitglieder in die «Konferenz für Heilpädagogik und Sozialtherapie», dem internationalen Netzwerk für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie. Gegenwärtig ist der Verband auch in den folgenden Gremien vertreten: INSOS – Soziale Institutionen für Menschen mit Behinderung Schweiz; SZH – Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik; IG AGS – Interessengemeinschaft Arbeitgeber im Sozialbereich; PARENTELA – Schweizer Forum für Eltern und Angehörige Seelenpflegebedürftiger Menschen in anthroposophischen Institutionen. Der Verband ist auch in der europäischen Kooperation für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie (ECCE) vertreten.

### Die Frage der Ausbildung

Anfangs der Siebzigerjahre stand der Verband bezüglich der Ausbildung vor grossen Herausforderungen: «Ausserhalb unserer Bestrebungen sind die Ausbildungsfragen für die Heilpädagogik in lebhafter Diskussion. Man ist dabei, die Ausbildungen auf verschiedenen Ebenen immer mehr festzulegen» (Prot. GV 30.10.1971). Die IV übernahm einen ansehnlichen Teil der Ausbildungskosten für die von ihr zu anerkernden Ausbildungen. Dies führte zu einer beschleunigten Entwicklung und zur Beurteilung von Diplomabschlüssen und der Anerkennung von Ausbildungsinstituten. Im Verband wurde diese Situation erkannt und es wurde in einer Resolution beschlossen, ein eigenes Seminar, demjenigen in Eckwälden (Deutschland) vergleichbar, zu begründen. «Die Versammlung ist einverstanden, dass der Verband [...] die Trägerschaft einer solchen Ausbildungsstätte übernimmt [...]. Der Vorstand wird ermächtigt, zu diesem Zweck notwendige Miet- oder Kaufverträge abzuschliessen» (Prot. GV 30.10.71). Bereits 1973 konnte

der Leiter Th. Jensen das neue Seminar in Dornach (Haus Laval) feierlich mit dem ersten Ausbildungsgang starten. In einer eindrücklichen Versammlung wurde, auf Antrag der Mitgliedschaft, der Verbandsbeitrag für die ersten drei Betriebsjahre des Seminars auf Fr. 300.– erhöht und einmütig beschlossen.

Im Laufe der Zeit nahm die Zahl der im Erwachsenenalter stehenden Bewohnerinnen und Bewohner zu. Sie erforderten eine erwachsenengerechte Beziehungsgestaltung, die sich vom erziehenden Stil im Umgang mit Kindern und Jugendlichen grundlegend unterscheidet. Diese Situation führte in Institutionen ländersweit zu neuen Formen und zu einem eigenen Berufsbild. Es entstand die «Sozialtherapie». Im Schweizer Verband wurde die Sozialtherapie als Fachbereich in den Statuten verankert. So konnte Autonomie für die beiden Bereiche Heilpädagogik und Sozialtherapie sichergestellt werden. Die aktualisierten Statuten wurden am 11. Juni 1977 von der GV genehmigt. Damit wurde die Idee einer Trennung in zwei Verbände hinfällig. Der Name wurde geändert in: «Verband anthroposophisch tätiger Heilpädagogen und Sozialtherapeuten in der Schweiz.»

In den vergangenen Jahrzehnten konnte eine für das anthroposophische Verständnis entscheidende Zusammenarbeit mit Ärzten gepflegt werden. Verschiedene Ärzte nahmen als Einzelmitglieder an der Lösung der gemeinsamen Aufgaben teil. Leider hat sich das, aus unterschiedlichen Gründen, verändert. Es gehört wohl zu den anstehenden Aufgaben, nach zeitgemässen, für Verband und Ärzteschaft realisierbaren Formen zu suchen, um auch in Zukunft gemeinsam Heilpädagogik und Sozialtherapie zu pflegen.

### Fördern von Initiativen

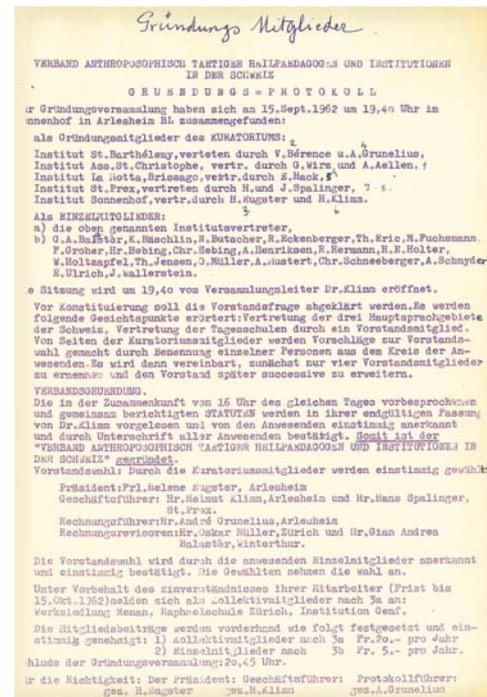
In den ersten Jahren des Bestehens wurde die Sekretariatsarbeit weitgehend vom Sonnenhof in Arlesheim wahrgenommen. Mit der Gründung des Sekretariats der internationalen Konferenz für Heilpädagogik und Sozialtherapie mit Sitz in Dornach übernahmen der Sekretär H. Hasler und später J. Denger die Sekretariatsarbeit des Verbandes. Diese Tradition konnte bis 1995 fortgesetzt werden. Die Zunahme der Aufgaben machte ein eigenes Sekretariat notwendig. Dies wurde mit der Begründung der «Fach- und Koordinationsstelle»

verwirklicht. Der Verband konnte für diese Aufgabe A. Fischer (Prot. GV 25.3.1995) und als Nachfolger Matthias Spalinger gewinnen (vahs Mitteilungen Nr. 118, April 2008). Heute wird ergänzend dazu in der Romandie ein Sekretariat geführt.

Zwei vom Verband unterstützte Initiativen sind Ausdruck des veränderten und erweiterten Selbstverständnisses von Heilpädagogik und Sozialtherapie. Sie sollen abschliessend erwähnt werden: Die Zusammenarbeit mit «Parentela», dem überinstitutionellen Elternverein. Parentela ermöglicht es den Eltern, ihre lebenspraktische Kompetenz und vielfältige, oft leidgeprüfte Erfahrung als wertvolle Rückmeldungen, die Zusammenarbeit unterstützend, einzubringen. Und: Während ihre Mitsprache nur marginal in Betracht gezogen wurde, sind heute die Werkstattdarstellenden in den sozialtherapeutischen Einrichtungen, die sich gerne aktiv und originell äussern, vermehrt am Dialog und an der Zukunftsgestaltung mitbeteiligt. Beiden Initiativen wünscht man weiterhin gute Entwicklungschancen.

Viele haben dazu beigetragen, dass vom Verband wichtige Initiativen ausgehen konnten und noch ausgehen. Sie alle haben das heutige Profil mitgeprägt, als Vertreterinnen und Vertreter im Kuratorium und als Einzelmitglieder, als Mitarbeitende in Fachgruppen und bei der Ausübung verschiedener Aufgaben. Nicht zuletzt auch als Mitglieder des Vorstandes und da sind es im Besonderen die kompetenten und umsichtigen Präsidentinnen und Präsidenten, denen es gelang, eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zu entwickeln und zu festigen: Helen Eugster 1962 bis 1975, Hellmut Klimm 1975 bis 1990, Pia Hediger 1990 bis 2003, Urs Thimm ab 2003. So konnte sich der Verband seit nunmehr 50 Jahren als Forum des Dialogs, der Konsensfindung und der Wachsamkeit für die aktuellen Notwendigkeiten der Zeit wirksam und hilfreich erweisen. Stets um das Wohl der Menschen bemüht, die sich uns vertrauensvoll zuwenden.

Hans Egli  
Ehemaliger Leiter der HFHS Dornach





---

**Das Gras wächst nicht schneller,  
wenn man daran zieht.**

Afrikanisches Sprichwort aus Sambia

---

# WARUM ELEMENTARE ERLEBNISSE IN DER HEILPÄDAGOGIK?

Das links stehende afrikanische Sprichwort empfinde ich in zweierlei Hinsicht als passend zum Thema Elementarpädagogik. Es spricht aus, dass die Kinder nicht schneller lernen, eher gehen oder sprechen können, nur weil wir an ihnen ziehen und zerrren. Vor allem, wenn dies unser grösster Wunsch ist. Noch mehr als beim Gras müssen wir optimale Bedingungen schaffen, die Umgebung gestalten, damit die Kinder in ihrem Tempo und zu ihrem Zeitpunkt wachsen und gedeihen können. Neben den üblichen therapeutischen Angeboten bietet im Besonderen die Natur eine ideale Umgebung dafür.

Im Chinderhus Wanja, einer Tagesstätte mit privatem Kindergarten, wo Inklusion so gut wie möglich umgesetzt wird, ist der Aufenthalt in der Natur, im Wald oder am See ein wichtiger Bestandteil des pädagogischen Konzeptes. Die Kinder mit Behinderung lassen wir an diesem Ablauf nach Möglichkeit teilhaben und mitgestalten. Vor allem der Wald stellt jedem Kind altersgerechte Herausforderungen. Das unwegsame Gelände ist ein wunderbares Übungsfeld für Kinder mit motorischen Schwierigkeiten oder mit Wahrnehmungsbehinderungen. Beim Klettern, Graben, Balancieren, Springen und Bauen lernen die Kinder, sich ganz auf sich zu konzentrieren, in ihrem Körper heimisch zu werden. Die taktilen Erlebnisse vermitteln eindeutige Informationen – es scheint, dass die Kinder in der Natur auf eine Art «beheimatet» sind –, sie fühlen sich geborgen, können sich frei und unbelastet bewegen. Natürlich gelingt dies nicht allen Kindern auf Anhieb. Wenn der Wald im Leben der Kinder noch gar keine Rolle gespielt hat und er etwas völlig Unbekanntes darstellt, braucht es zuerst eine enge Begleitung unsererseits, die auf gegenseitigem Vertrauen basiert. Ist der Wald dann vertraut, bildet er eine ideale Umgebung für den Erwerb von physischen, emotionalen, sozialen und seelischen Kompetenzen. Die Kinder können ihre eigenen Fantasien ausleben, Schwierigkeiten überwinden und über sich selbst hinauswachsen.

Jedes Kind in der Masse, wie es gerade Lust hat, befähigt ist oder es für seine Entwicklung braucht. Sie erlangen Selbstvertrauen und Lebensfreude. Da wird kein Kind von uns «behindert»!

## Reale Sinneserfahrungen

Das sinnliche Erleben der Naturrhythmen und -kreisläufe stärkt alle Kinder, hilft ihnen, Gleichgewicht und Sinn zu finden und schafft Identifikationsmöglichkeiten und Orientierung. Im Spiel eignet sich das Kind die Welt an. Im Beobachten und Miterleben vom Erblühen bis zum Verwelken der Natur kann es seinen eigenen Lebensgang erspüren und empfindet sich eins mit der Welt. Die körperliche Leistungsfähigkeit wird unbemerkt geschult. Es festigt das Zusammenspiel verschiedener Wahrnehmungsbereiche, schult Grob- und Feinmotorik und verfeinert die Sinneswahrnehmungen. Werden Kinder überbehütet, wird ihnen nichts zugemutet und zugetraut, indem sie nur über die Augen und Ohren Erfahrungen machen können, vermittelt dies ein unvollständiges Bild der Welt. Ganz anders verhält es sich, wenn das Kind ganzheitliche Erfahrungen – also mit dem ganzen Körper und allen Sinnen machen darf. Dadurch wird auch die Entwicklung des Gehirns unterstützt und für ein späteres abstraktes Lernen optimal vorbereitet.

Ermöglichen wir dem Kind die Auseinandersetzung mit der Welt eigenständig und frei, stellt sich bei dem Kinde ein unwiderstehlicher Drang ein, die soeben erlangten Sicherheiten wieder aufzugeben, um sich auf neue Abenteuer und Entdeckungsreisen einzulassen. Gleichzeitig müssen wir aufmerksam bleiben, um eventuelle Überforderungen zu erspüren. Durch diese Interaktion mit der Umwelt kann echtes Verständnis wachsen, es handelt sich nicht um blosses Aneignen von Wissen. In den aktuellen Diskussionen über die Frühförderung gibt es viele verschiedene Vorstellungen, was unter einer optimalen



Frühförderung zu verstehen ist. Dazu möchte ich Ursula Hohl-Brunner, eine Spielgruppenleiterin und Lerncoach zitieren. In der Fachzeitschrift «spielgruppe.ch» (Ausgabe Februar 12, S.7) antwortete sie auf die Aussage «weniger ist mehr» wie folgt: «Weniger Abwechslung und Zerstreuung. Mehr Intensität und beziehungsvolles Miteinander. Mehr Erfahrungen sammeln und mit allen Sinnen bewusst wahrnehmen. Der schönste Ort dafür ist die Natur. Erlebnisse im Wald und mit Tieren sind für Kinder im Vorschulalter wertvoller als jedes pädagogische Förderprogramm.»

Warum nicht auch für Kinder mit einer Behinderung? Sind nicht wir es, die den Aufwand scheuen?  
Viel Freude in der Natur!

Irene Zingg  
Co-Leitung Chinderhus Wanja, Ebikon



Ich mag die Schule. Ich mache Dinge, die sehr wichtig sind: schreiben, lesen, rechnen. Am liebsten mag ich den Pausenimbiss. Es gibt Äpfel, Bananen, Knäckebrötchen.

Mickael Crausaz-dit-Crousaz, 8-jährig  
Fondation Perceval in Saint-Prex

# INTEGRATION IN DER SEPARATION

In Zukunft sollen alle Kinder mit Behinderungen, wenn immer möglich, in die Regelschule integriert werden. Wird trotzdem eine Sonderschulung notwendig, wird sehr darauf geachtet, dass die Kinder möglichst zu Hause bei den Eltern wohnen können und die Schule extern besuchen.

Diese Tendenzen sind auf der einen Seite sehr zu unterstützen, werfen aber auf der anderen Seite im Hinblick auf ihre Folgen für Sonderschulinternate Fragen auf. Die Heimsonderschule wird zum «separativsten» Angebot, das nur im Notfall, wenn es nicht mehr anders geht, berücksichtigt wird. Welche Kinder nehmen dieses Angebot noch in Anspruch und welche Herausforderungen ergeben sich dadurch?

Die Vorhersage, dass durch die Integrationsbewegung die Schülerzahlen in den Sonderschulinternaten zurückgehen würden, hat sich nicht bewahrheitet, im Gegenteil: in vielen Institutionen nehmen die Anfragen zu. Allerdings erleben die Verantwortlichen bei den Aufnahmegesprächen deutlich, dass das Heim sehr oft wieder zur letzten Möglichkeit für extreme Lebenssituationen wird. Es kommen immer mehr Kinder, die einen sehr hohen Betreuungs- und Begleitaufwand erfordern, wenn auch aus völlig unterschiedlichen Gründen:

- Das Kind mit schweren Mehrfachbehinderungen, dessen erhöhter Pflegebedarf die Begleitung durch fachlich kompetentes Pflegepersonal erfordert.
- Kinder aus dem Formenkreis autistischer Beeinträchtigungen, welche wegen ihres ritualisierten Verhaltens und ihrer heftigen Reaktionen in Überforderungssituationen das harmonische Zusammenleben im Alltag oft verunmöglichen.
- Kinder mit Lernbehinderungen oder Traumatisierungen, die starke Verhaltensauffälligkeiten zeigen und sich dadurch nicht in eine Gruppe integrieren können. Diese Kinder suchen Beziehungen, halten diese aber nicht aus und müssen sie darum auch immer wieder zerstören. Nicht selten greifen diese Kinder zu Gewalt und verstehen es sehr gut, Regeln einer Gemeinschaft nicht nur in Frage zu stellen, sondern diese auch zu umgehen und Mitarbeitende gegeneinander auszuspielen.

In vielen anthroposophisch orientierten Sonderschulinternaten ist diese Entwicklung im Gange. Die neu aufgenommenen Kinder haben zwar alle einen erhöhten Betreuungs- und Begleitungsbedarf, aber erfordern äusserst unterschiedliche Ansätze in der Begleitung. Viele der mit den Problemen dieser Kinder zusammenhängenden Themen berühren gesellschaftliche Tabus wie Tod, Gewalt, Sexualität oder Selbstzerstörung. Mitarbeitende in Betreuung und Schule stehen dadurch vor enormen Herausforderungen, geraten schnell in die Defensive und stellen sich die Frage nach der eigenen Kompetenz. Beim genaueren Hinschauen wird aber klar, dass es kei-

ne Alternativen gibt, denn das Heim ist oft die letzte Möglichkeit. In vielen Heimen ist aber zum Glück erlebbar, dass es immer wieder Mitarbeitende gibt, die solche Herausforderungen nicht nur suchen, sondern auch bereit sind, sich ihnen mit allen Konsequenzen zu stellen. Bei der Erfüllung der Aufgabe kommt ihnen die Vielfalt der heutigen methodischen Möglichkeiten entgegen, erwähnt seien hier alle Ansätze im Bereich Kommunikation und Sprache. Für das eine Kind ist unterstützte Kommunikation das Entscheidende, für andere sind es Piktogramme oder Zeichensprache, gesungene Sprache, Sprachgestaltung oder Logopädie. Beide – Mitarbeitende und Kind – können erleben, wie ein Weg möglich wird, wie Kohärenz entsteht dort, wo vorher Dissonanz sich zeigte und wie sich dadurch ein Raum öffnet, der Entwicklung ermöglicht.

## Die Ressourcen im Fokus

Oft genügen aber gut gemeintes Engagement und die vorhandenen Kompetenzen nicht, der diagnostische Blick auf die Schwierigkeiten des Kindes führt zu Überforderungen, zu Uneinigkeit und zum Scheitern von ganzen Teams. Es zeigt sich immer deutlicher, dass es notwendig ist, einen Umkehrprozess in die Wege zu leiten. Es geht darum, Schwierigkeiten und Scheitern als «normal» zu akzeptieren, nicht zu bewerten, eigenes Handeln in Frage zu stellen, Überzeugungen abzustreifen und einen Weg des Suchens einzuschlagen. Hier sind Kreativität und Phantasie gefragt, denn es geht darum, einen individuellen Weg zu suchen und nicht sich an den eigenen Vorstellungen zu orientieren. Nicht mehr das Kind mit all seinen Unmöglichkeiten und Schwierigkeiten steht im Vordergrund, sondern ins Zentrum rücken dessen Ressourcen und Potenziale, über die jedes Kind, wenn auch verborgen oder verschüttet, verfügt. Dieser Umkehrprozess ist ein innovativer Schritt in eine andere Richtung. Der dadurch erlangte neue Blick auf das Kind führt zur Erfahrung, dass Entwicklungswege nicht nur durch das Kind, sondern auch durch den begleitenden Erwachsenen vollzogen werden müssen.

Integration ist aus dieser Perspektive auch für die Internatsschulen eine riesige Herausforderung, dabei handelt es sich nicht um eine Systemfrage. Entscheidend ist, ob die Mitarbeitenden den Mut und das Interesse haben, sich auf schwierige Begegnungen einzulassen und dadurch – gemeinsam mit dem Kind – einen neuen Umgang mit scheinbar unüberwindbaren, individuellen Grenzen und Begrenzungen zu suchen und vielleicht auch zu finden!

Andreas Niedermann  
Stellvertretender Heimleiter, Leiter des Bereichs Kinder  
und Jugendliche der Fondation Perceval



Schon seit einigen Jahren habe ich immer wieder nach Möglichkeiten gesucht, aus meinem Leben im Humanus-Haus einen Schritt in eine erweiterte Selbständigkeit zu tun. Vor knapp einem Jahr ist mir dies nun gelungen. Ich lebe jetzt glücklich in meiner eigenen Wohnung in einem nahe gelegenen Dorf. Die grössere Eigenständigkeit und Unabhängigkeit sowie mehr Freiheit geniesse ich sehr. Es gibt aber auch immer wieder Herausforderungen, die ich bewältigen muss.

Kaspar Neuenschwander, Humanus-Haus Beitenwil

# WOHNEN

Schaut man auf die Entwicklung der Lebens- und Wohnsituation in unseren sozialtherapeutischen Einrichtungen, so scheinen mir aktuell drei Aspekte besonders erwähnenswert. Diese drei Aspekte berühren:

- die ganz individuelle Frage nach dem Zuhausesein von Menschen mit einer geistigen Behinderung
- das Verhältnis des Einzelnen zum sozialen Umkreis (Gemeinschaft)
- die Aufgaben der Mitarbeitenden, die aufgerufen sind, individuelle Entwicklungsräume zu ermöglichen.

Die äussere Gestaltung einer Wohnung, eines Zimmers usw. ist demnach ein Teilaspekt eines komplexen Gebildes von individuellen Bedürfnissen, sozialen Beziehungen, Rechtsverhältnissen, Zielen und Aufgaben.

Zuhause ist ein Begriff, der für jeden Menschen mit Erinnerungen und starken Gefühlen verbunden ist. Je nach den individuellen Erfahrungen können es schöne und harmonische, oder aber belastende oder gar traumatisierende Erfahrungen sein. Ähnliche Begriffe sind ‚Heimat‘ und ‚Familie‘.

## Zuhause sein

Für viele Bewohnerinnen und Bewohner sind unsere Institutionen ihr Zuhause, wobei sie ihren ursprünglichen Familien eng verbunden bleiben. So wurde von Anfang an auf diesen Aspekt grossen Wert gelegt und Lebensformen entwickelt, die diesem Urbedürfnis nach Schutz und ‚heimatlicher‘ Atmosphäre entsprechen sollen. Zuhause sein ist eben mehr als eine schön gestaltete Wohnung oder ein eigenes Zimmer, eigene Möbel. Eine ausgewogene Ernährung, ein rhythmisch gestalteter Tages- und Wochenablauf sind weitere wichtige Aspekte, die die oft eingeschränkten Lebensprozesse der Bewohnerinnen und Bewohner unterstützen und fördern. Wiederkehrende Rituale und das Feiern von Jahresfesten strukturieren das Leben des Einzelnen wie der Gemeinschaft und geben Halt und Sicherheit im Alltag. Was in diesem Zusammenhang oft mit dem Ausdruck der Pflege der «Hüllen» bezeichnet wird, ist der Versuch, die verschiedenen Aspekte des Menschseins – seine äussere Gestalt, deren Eingebundensein in zeitliche Abläufe und Auf- bzw. Abbauprozesse, die seelisch-emotionale Ausdrucks- und Erlebnisfähigkeit und Beweglichkeit und schliesslich das ‚Ich‘ als intentionaler Mittelpunkt – in ihrer Entwicklung zu unterstützen. Hiermit ist der Integrationsgedanke angesprochen, der dem ganzen Menschen ermöglichen soll, einerseits bei sich anzukommen und andererseits bewusst an einem Ort ‚heimisch‘ zu werden: Integrität durch Integration. Ganz wesentlich gehört aber auch die Frage dazu, wie ich als Individuum im sozialen Leben verankert bin. Mit wem lebe ich zusammen oder möchte ich ganz für mich alleine wohnen? Hier gibt es aktuell

die grössten Veränderungen. Das Recht auf Selbstbestimmung fordert neue Formen des Zusammen- oder eben auch Alleinlebens. So sind neben den traditionellen Dorf- und Heimgemeinschaften als eher geschlosseneren Systemen, auch individualisierte Formen des begleiteten Wohnens in Städten entstanden. Verschiedene Assistenzmodelle werden entwickelt. Diese wirken auf die Wohnformen in den Institutionen zurück. Die Gestaltung der Wohnräume und des Lebensalltags will diesen Veränderungen gerecht werden. Das Zusammenleben in familienähnlichen Strukturen tritt etwas in den Hintergrund. Das individuelle Bedürfnis wird stärker bewertet als das Gemeinschaftliche und muss berücksichtigt werden. Hier sollten neue Formen sozialer Netze entwickelt werden, die die Privatsphäre schützen. Auf die erprobten Angebote in Heimen und Dorfgemeinschaften braucht deswegen ja nicht verzichtet zu werden, wie die grosse Nachfrage danach zeigt.

Schliesslich hat sich auch die Aufgabengestaltung für Mitarbeitende im Wohnbereich stark verändert. Individuellere Bedürfnisse erfordern entsprechend angepasste Angebote. Ziele werden dialogisch erarbeitet und die zu begleitende Person in der Umsetzung individuell unterstützt. Am Wohnraum und dessen Gestaltung wird äusserlich sichtbar, dass gemeinsam Entwicklungsräume gestaltet werden mit den beteiligten Personen zusammen. Diese umfassen neben der Wohnung, wie erwähnt auch die Tages- und Wochenstruktur, die Ernährung usw.

Auf einer weiteren Ebene liegen die Fragen nach Freundschaft, Partnerschaft, Beziehungen aller Art. Wie verbindlich und authentisch lassen sich diese gestalten und entwickeln? Die Sensibilität dieser Aufgabe ist deutlich und die Nähe-Distanz-Thematik von grosser Bedeutung, wie die Fälle von Missbrauch in der letzten Zeit gezeigt haben.

Zu guter Letzt hat der Kern jedes Menschen ein Bedürfnis nach spiritueller oder auch religiöser Entwicklung. Die Fragen nach dem Sinn der eigenen Existenz brauchen Gesprächs- und Entfaltungsmöglichkeiten. Hier ist von allen Mitarbeitenden Offenheit für neue Ideen und Gestaltungsformen in der Kultur des Zusammen- oder Alleinlebens gefragt.

Anthroposophie bietet zu alledem methodische wie auch inhaltliche Anregungen und Perspektiven, die nicht zuletzt auch die spirituelle Kompetenz der Mitarbeitenden fördern können.

Individuelle und freie Entwicklungsräume, würdevolle Begegnungsmöglichkeiten und ein Ort, der Heimat in vielfältigster Weise sein kann und Lebensqualität ermöglicht: so lassen sich die Aufgaben und Angebote unserer Einrichtungen auf anthroposophischer Grundlage beschreiben.

Thomas Suska  
Wohngruppenleiter im Humanus-Haus Beitenwil



Bei meiner Arbeit in der Stöckenweid gefallen mir: Die gegenseitige Hilfsbereitschaft überall. Die gute Zusammenarbeit mit vielen verschiedenen Leuten. Man bekommt bestimmt Unterstützung. Die vielen interessanten Einblicke in die Arbeit.

Caren Oberholzer  
Auszubildende, Stiftung Stöckenweid

# TAGESSTÄTTE UND GESCHÜTZTE WERKSTÄTTE IN ANTHROPOSOPHISCHEN INSTITUTIONEN FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN

«Das Heil einer Gesamtheit von zusammen arbeitenden Menschen ist um so grösser, je weniger der Einzelne die Erträge seiner Leistungen für sich beansprucht, das heisst, je mehr er von diesen Erträgen an seine Mitarbeiter abgibt und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der Anderen befriedigt werden.» Rudolf Steiner (Soziales Hauptgesetz)

Arbeit im Sinne von Erwerbsarbeit hat in unserer Gesellschaft einen sehr hohen Stellenwert. Erwerbsarbeit ist in modernen westlichen Gesellschaften ein wichtiger, manchmal sogar der wichtigste Bezugspunkt der individuellen Lebensgestaltung. Darüber hinaus ist die Art und Bewertung der Arbeit (Handwerk, Industriearbeit, Dienstleistungen, Kunst, Wissenschaft etc) einer der wichtigsten Indikatoren zur Selbst- und Fremdbewertung der heutigen Menschen.

Das durch Arbeit erzielbare Einkommen ist dabei nur eine Seite der Medaille. Mindestens ebenso wichtig sind die sozialen Kontakte, der gesellschaftliche Status, die durch Arbeit bewirkte Struktur der Zeit und die Sinnstiftung, die der arbeitende Mensch erfährt. Menschen, die keine Arbeit haben, erleben sich stark von der Gesellschaft ausgegrenzt und, vor allem wenn die Arbeitslosigkeit länger dauert, in ihrem Selbstwert tangiert.

In den so genannt «entwickelten Volkswirtschaften», zu welchen die Schweiz natürlich zählt, wird Arbeit fast nur noch im volkswirtschaftlichen Sinne verstanden. Diese Sichtweise definiert Arbeit als all diejenigen menschlichen Tätigkeiten, die unmittelbar der Einkommenserzielung dienen. Nach dieser Logik gelten Menschen mit eingeschränkter Leistungsfähigkeit, wenn sie in der arbeitsteiligen Wirtschaft nicht Fuss fassen können, nicht als arbeitende Menschen. Das ist natürlich absurd.

Für die geschützten Arbeitsplätze und Tagesstätten in Einrichtungen für Menschen mit Unterstützungsbedarf greift diese Sichtweise viel zu kurz. Hier wird Arbeit als jede menschliche Tätigkeit verstanden, die auf die Befriedigung der Bedürfnisse anderer Menschen gerichtet ist. Auf welchem Leistungsniveau sich dies abspielt und in welchem Kontext, hat nur eine untergeordnete Bedeutung. Aus dieser Sichtweise, von Rudolf Steiner im sozialen Hauptgesetz verdichtet, sind in der Schweiz zahlreiche Arbeits- und Beschäftigungsplätze entstanden, wo anspruchsvolle und interessante Arbeiten durch Menschen mit einer Behinderung erledigt werden. Arbeit in sozialtherapeutischen/sozialpädagogischen Einrichtungen verfolgt viele Ziele:

- Aus- und Weiterbildung des Menschen in einem Fachgebiet
- Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung als Mitarbeiterin und Mitarbeiter

- Beheimatung in einer Arbeitsgemeinschaft mit sinnerfüllten Tätigkeiten
- Identifikation, Statusbildung und Sinnstiftung mit und in einer Aufgabe für andere Menschen
- Heranführen an die individuelle Leistungsfähigkeit
- Integration in gesellschaftliche Zusammenhänge und Wertschöpfungsketten
- Erzeugen von Produkten und Dienstleistungen, die gebraucht werden
- Schaffen von leistungsgerechten Verdienstmöglichkeiten und damit
- Schaffen der Voraussetzungen, um ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen zu können.

Bei Umfragen zur Lebensqualität tauchen als wichtigste Bestandteile zu einem erfüllten Leben auf den ersten Plätzen oft auf: «gute Freunde haben», «gesund sein» und «einer sinnvollen Arbeit nachgehen». Dies ist genauso bei Umfragen bei Menschen mit einer Behinderung.

Der Gewährleistung dieser wichtigen Bestandteile eines gelingenden Lebens kommen wir näher, wenn wir dafür sorgen, dass Menschen mit einer Behinderung Arbeit in einem möglichst normalen Umfeld bekommen. Neben den Angeboten in den heutigen geschützten Arbeitsplätzen und Tagesstätten wird es zunehmend darum gehen, Arbeitsstellen im ersten Arbeitsmarkt zu finden oder zu entwickeln. Dafür werden Partnerschaften mit Unternehmen des ersten Arbeitsmarktes eingegangen, die bereit sind, mit unserer Unterstützung Arbeitsplätze zu schaffen an denen Menschen mit einer Behinderung eingesetzt werden können. Auch in Zukunft wird jedoch ein vielfältiges und kreatives Angebot an Arbeit und Beschäftigung im geschützten Rahmen mit sinnstiftenden Tätigkeiten eine wichtige Rolle spielen.

Neben den Aspekten der Sinnerfüllung, der gesellschaftlichen Integration und der Anerkennung durch solche Arbeitsstellen in «normalen» Unternehmen, wird zunehmend auch dem finanziellen Ausgleich eine grössere Aufmerksamkeit zuteil. Dabei muss der gesellschaftlichen Realität Rechnung getragen werden, dass vor allem die Erwerbsarbeit Anerkennung findet. Dadurch sehen auch Menschen mit einer geistigen Behinderung die Erwerbsarbeit und der daraus resultierende Lohn als zentrales Element ihrer Identitätsbildung. In Partnerschaft mit Unternehmen des ersten Arbeitsmarktes werden hier weitere Fortschritte möglich.

Gregor Stöckli  
Geschäftsführer Stiftung Stöckenweid



Ich finde es gut in der Stiftung St. Beatus, weil die Begleiter auf jeden einzelnen Bewohner individuell eingehen, das heisst ohne Druck, indem man den Bewohner als Menschen anschaut und sein Potenzial ausschöpft, statt ihn belastet. Der Ort tut mir gut, weil diese Aussicht ein wohltuender, gemütlicher Aufenthalt ist. Die Natur, Tiere und die Menschen hier schätzen einander aufrichtig und man begegnet sich mit Respekt.

Vanessa Marro, Bewohnerin Stiftung St. Beatus

# PSYCHIATRISCHE ANGEBOTE

Die anthroposophische Sozialtherapie und Sozialpädagogik steht vor vielen neuen Herausforderungen. Eine davon ist die Zunahme an Anfragen von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Zudem scheint die Anzahl von Menschen mit einer Doppeldiagnose (geistige Behinderung parallel zu einer psychischen Beeinträchtigung) zu steigen. Es sind Anfragen von Menschen, die aufgrund von psychischen Krankheiten aus dem Netz der Gesellschaft fallen und nur schwer oder gar nicht mehr zurück in ein normales Leben finden und oft über längere Zeit auf Unterstützung im Alltag angewiesen sind.

Wie z.B. M.S., der von kommentierenden inneren Stimmen geplagt wird, die ihn abwerten, der sich bei allem, was er tut und nicht tut, zwanghaft fragen muss, ob es «gut» ist oder nicht, dessen Gedanken in sich kreisen, der oft irgendwo steht, wie angewurzelt und auf die erlösende Möglichkeit wartet, einen Schritt vorwärts machen zu können. Oder M.H., die Angst hat, sich an den Speisen zu vergiften, die auf dem Tisch stehen, die jedes Mal für sich bis zwanzig zählen muss, bevor sie einen Bissen zu sich nehmen kann und sich alleine keinen Schritt aus dem Haus traut, aus Angst, plötzlich nicht mehr zu wissen, wer und wo sie ist.

Menschen mit psychischen Erkrankungen kämpfen oft seelisch ums Überleben. Ihre Grenzen sind bedroht. Das gesunden Menschen innewohnende und Sicherheit vermittelnde Gefühl für den eigenen Körper, die eigene Seele, das «Ich» (und das «Du» des Gegenübers) versagt. Sie erleben ihre persönliche Integrität oft als brüchig. In Krisenzeiten droht sie, sich ganz aufzulösen.

Psychisch erkrankte Menschen brauchen ein Gegenüber, das sie – wo notwendig – unterstützt, ihnen dabei aber stets auf Augenhöhe begegnet, in voller Anerkennung der Würde, die ihnen die Krankheit so oft zu rauben droht. Viele von ihnen kennen ein Leben als Erwachsene vor der Krankheit, hatten Partner, Freunde, ein unabhängiges Leben, manche haben Kinder. In der Beglei-

tung und Betreuung ist grosse Klarheit gefragt. Für die Mitarbeitenden ist es wichtig, dass sie auf der einen Seite in eine gute und authentische Beziehung zu den Bewohnerinnen und Bewohnern treten können; auf der anderen Seite ist es notwendig Grenzen zu ziehen.

Psychische Krankheiten ergreifen die Betroffenen von innen her aus den unbewussten Tiefen der Seele. Laut Rudolf Steiner sind es auch Organkräfte, die auf das Seelische eindringen, die Halluzinationen, Wahnvorstellungen, Ängste auslösen, die das sonst ordnende «Ich» aus dem Seelischen verdrängen und die zeitweise, mehr oder weniger die Herrschaft übernehmen.

Weil auf Grund der Erkenntnisse aus der anthroposophisch orientierten Medizin und Psychiatrie zwischen psychischen Krankheiten und Organen Zusammenhänge bestehen und psychische Krankheiten immer auch das Ringen um Grenzen umfassen – auch ganz körperlich –, hat die anthroposophische Pflege spezifische Anwendungen entwickelt: Bäder, Massagen, Wickel und Einreibungen, die auf die Organtätigkeit und von dort her auf die Seele wirken. Auch Medikamente aus der anthroposophischen und homöopathischen Medizin, anthroposophische Therapien, Psychotherapien. Sofern notwendig werden auch Psychopharmaka eingesetzt.

Jörg Undeutsch  
Leiter Stiftung St. Beatus in Sigriswil



---

**Angebote für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen auf anthroposophischer Grundlage gibt es bisher in der Schweiz nur wenige. Darunter befinden sich neben anderen das «Gärtnerhaus» der Sozialtherapeutischen Gemeinschaft Rütihubelbad oder die Stiftung St. Beatus in Sigriswil. Aufgrund der steigenden Nachfrage in den letzten Jahren wurde deutlich, dass der vahs sein Engagement für Menschen mit psychischen Erkrankungen verstärken und die Vernetzung der Institutionen intensivieren muss. 2011 wurde dazu eine Arbeitsgruppe gegründet.**

---



Das ist der Grund, warum ich unbedingt meine Ausbildung in Dornach machen will: Es ist mir einfach das wichtigste, nicht nur zu lernen, welche Systeme es zur Ausübung des Berufes gibt, sondern auch mein Arbeitswerkzeug – mich selbst – weiter zu bilden und dazu habe ich in Dornach die Möglichkeit!

Dies ist mein Wunsch gewesen und ich kann nun kurz vor Abschluss meines ersten Jahres sagen: Ich habe, um das zu erreichen, wirklich die richtige Wahl getroffen!

Jonathan Innig, Student HFHS Dornach

# AUSBILDUNG

Der vahs als ein Verbund von Institutionen ist mit der Fachausbildung in der Schweiz seit Beginn eng verknüpft. Die Initiative zur Gründung des Verbandes kam unter anderem von Persönlichkeiten, die im Bereich Ausbildung aktiv waren. Dies hatte zur Folge, dass Ausbildung für den vahs von allem Anfang an ein zentrales Thema war.

## Geschichte

Bereits in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts gab es Einführungskurse für Mitarbeitende am Sonnenhof in Arlesheim. Heilpädagogik oder Sozialpädagogik waren damals noch keine bekannten oder etablierten Berufsfelder, die Initianten stützten sich, neben den anthroposophischen Grundlagenwerken und der Praxis, auf den 1924 von Rudolf Steiner gehaltenen Heilpädagogischen Kurs.

Bereits in den dreissiger Jahren bekamen die Einführungskurse am Sonnenhof klarere Strukturen. In zehn Monaten wurden die Menschen für ihre Tätigkeit der Betreuung, Begleitung und Förderung von Kindern mit Behinderungen qualifiziert. Die Ausbildung war in die Praxis integriert, morgens zwischen sechs und sieben Uhr stand das Studium von Grundlagenwerken auf dem Programm, weitere Kurse wurden über Mittag und am Abend angeboten.

Bedingt durch die Wirren des zweiten Weltkriegs gab es einen Unterbruch, aber schon kurz nach dessen Ende wurden die Ausbildungsbemühungen wieder aufgegriffen. So wurden zeitgleich am Sonnenhof in Arlesheim und in Aberdeen in Schottland erste Ausbildungsgänge auf anthroposophischer Grundlage gestartet. Im Kurs, der 1948 am Sonnenhof begann, waren zwölf Teilnehmende. Das Jahr 1948 darf daher als Gründungsjahr der anthroposophischen Ausbildungen in der Schweiz betrachtet werden.

Im Laufe der folgenden Jahrzehnte wurden viele neue Institutionen begründet, dies hatte zur Folge, dass es – neben Arlesheim – an verschiedenen Orten zu weiteren Begründungen von Seminarien kam, nämlich in Dornach, Epalinges, Ins, St. Prex und Beitenwil.

Die Ausbildungsstätte in Dornach wurde 1973 vom Verband begründet und auch getragen, erst Jahre später wurde ein eigener, vom vahs unabhängiger Rechtsträger geschaffen.

Als Folge der neuen Bildungssystematik in der Schweiz beendeten die Ausbildungsstätten in Beitenwil, St. Prex und Arlesheim ihre Tätigkeit, diejenige von Epalinges dislozierte nach Lausanne. Die HFHS in Dornach änderte ihr Ausbildungskonzept und begann 2005 mit einer dreijährigen Ausbildung in Sozialpädagogik, das Seminar in Ins hielt seine Tätigkeit aufrecht und führt weiterhin Ausbildungsgänge durch.

## Grundlagen

Ausbildung ist nie Selbstzweck, sondern sie geschieht immer für eine Aufgabenstellung. Im Bereich Heilpädagogik und Sozialtherapie ist dies die Begleitung, Betreuung und Förderung von Menschen mit Unterstützungsbedarf. Um diese Aufgabe im Sinne der von Behinderung betroffenen Menschen wahrnehmen zu können, müssen sich die Studierenden verschiedene Kompetenzen erwerben.

Um die Berufsleute auf ihre vielfältige Aufgabe vorzubereiten, bedarf es der Zusammenführung unterschiedlicher Erfahrungs- und Lernbereiche. In Zusammenarbeit mit den Praxisinstitutionen verbinden die Ausbildungsstätten Fachwissen mit der Reflexion von Berufserfahrung. Auf diese Art ermöglichen sie den Studierenden den Erwerb von Kompetenzen.



Die Ausbildungsstätten orientieren sich am anthroposophischen Menschenverständnis, beziehen aber auch die aktuellen wissenschaftlichen Ergebnisse der involvierten Fachgebiete mit ein. Methodische Grundlage der Ausbildung bildet die so genannte triale Methodik, bei der Theorie, Praxis und Kunst so miteinander verknüpft werden, dass individuelle Lernprozesse möglich sind. Künstlerisches Üben und Erleben entfaltet das kreative Potential der Studierenden und unterstützt schöpferisches Handeln.

Zentraler Bezugspunkt der ausbildnerischen Tätigkeit im Hinblick auf die Praxis bildet die Überzeugung, dass der Wesenskern eines Menschen, seine Individualität, nie krank, sondern nur in seiner harmonischen Entfaltung behindert oder beeinträchtigt sein kann. Nicht die Behinderung und die damit verbundenen Einschränkungen und Unmöglichkeiten stehen im Vordergrund, sondern die Orientierung am individuellen Potenzial des Menschen, seiner Individualität.

Das Ziel von Ausbildung liegt darin, dass Absolventinnen und Absolventen in der Lage sind, Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind, unter Beachtung von Selbstbestimmung, Autonomie und Teilhabe mit Einbezug ihres sozialen Umfeldes qualifiziert zu betreuen und zu begleiten.

### Aktuelle Situation

Heute bilden Lausanne und Dornach die zwei Standbeine der Ausbildung in Sozialpädagogik auf anthroposophischer Grundlage auf Stufe Höherer Fachschule. In Lausanne werden Ausbildungsgänge in Französisch und Deutsch durchgeführt, in Dornach nur auf Deutsch. Sozialpädagogik wird verstanden als alle Felder von Betreuung, Begleitung und Förderung, die nicht die direkte, schulische Tätigkeit betreffen.

Die Ausbildungsgänge in Dornach und der französische Zweig von Lausanne haben in den letzten zwei Jahren die offizielle Anerkennung durch das Bundesamt für Bildung und Technologie (BBT) erreicht und können somit eidgenössisch anerkannte Diplome vergeben. Der deutsche Kurs in Lausanne kann auf seine altrechtliche Anerkennung durch die EDK zählen. Beide Ausbildungsstätten sind auch Mitglied der schweizerischen Plattform für Ausbildungsstätten im Sozialbereich (SPAS) und der Konferenz HF, einem Zusammenschluss aller Höheren Fachschulen der Schweiz. Die fachliche Zusammenarbeit mit anderen Ausbildungsstätten in der Schweiz ist sehr wichtig, Lausanne und Dornach können von den Kolleginnen und Kollegen aus dem nichtanthroposophischen Ausbildungsbereich profitieren und sind zugleich bestrebt, eigene Sichtweisen und Schwerpunkte in die Zusammenarbeit einzubringen.

Dornach und Lausanne bieten eine praxisintegrierte Ausbildung an, was bedeutet, dass alle Studierenden neben dem Besuch des Unterrichtes gleichzeitig in einer anerkannten Praxisausbildungsinstitution arbeiten.

Auch im Bereich Fortbildung bestehen verschiedenen Angebote. So bietet die Ausbildungsstätte in Dornach neben Kursen zur fachlichen Vertiefung einen Kurs in Teamleitung an. Dieser ist akkreditiert und ermöglicht den Absolventinnen und Absolventen den Zugang zur eidgenössischen Prüfung. In den letzten Jahren wurde auch eine grosse Anzahl von Kursen für Praxisausbildner erfolgreich durchgeführt. Für eine praxisintegrierte Ausbildung ist es von zentraler Bedeutung, dass die Studierenden in der Praxis kompetent begleitet und ausgebildet werden. In Lausanne wird in

französischer Sprache eine Fortbildung in Heilpädagogik und Sozialtherapie in einem Umfang von dreihundert Stunden angeboten.

### Internationale Vernetzung

Grosse Bedeutung für alle Ausbildungsstätten für Heilpädagogik, Sozialpädagogik und Sozialtherapie auf anthroposophischer Grundlage hat die internationale Vernetzung. Im internationalen Ausbildungskreis, der sich jedes Jahr für einige Tage in Kassel (DE) trifft, sind weltweit alle Ausbildungsinitiativen vertreten. In knapp dreissig Ländern gibt es Initiativen für Ausbildungen in unterschiedlichster Form und individuellen Prägungen. Die Tagung in Kassel dient der gemeinsamen Fortbildung, dem Austausch und der Weiterentwicklung und Unterstützung von Initiativen. Es wurde auch ein Verfahren entwickelt, dass die gegenseitige Anerkennung im Rahmen einer Peer-Evaluation zum Ziele hat.

Die Treffen in Kassel sind für alle bereichernd, sowohl für diejenigen, die schon Jahrzehnte in der Ausbildung tätig sind, wie auch für jene, die in einem Land neu damit beginnen. Die finanziellen Rahmenbedingungen, die Art der Durchführung, die Studierenden, die Einbettung in die jeweils nationale Bildungslandschaft und die gesellschaftliche Akzeptanz könnten unterschiedlicher nicht sein. Trotzdem findet sich immer wieder die Gemeinsamkeit in der Verschiedenheit, ein herausfordernder und spannender Prozess, der eigene Fragestellungen und Probleme relativiert und sie in einem anderen Licht erscheinen lässt.

### Offene Fragen

Die Aufgaben im Bereich Heilpädagogik, Sozialpädagogik und Sozialtherapie sind vielfältig, die Berufsqualifizierung erfolgt auf verschiedenen Niveaus und in unterschiedlichen Ausbildungsstätten. Während der Bereich Sozialpädagogik mit zwei Ausbildungsstätten auf Stufe Höhere Fachschule gut abgedeckt ist und für alle ausser-schulischen Bereiche die notwendigen Kompetenzen vermittelt, bereitet dem vahs die Frage nach dem Nachwuchs der Lehrpersonen an anthroposophisch orientierten Sonderschulen grosse Sorgen.

Im Bereich der Ausbildung in Schulischer Heilpädagogik sind infolge starker Reglementierung keine eigenständigen Lösungen mehr möglich. Hier wird ein Weg über Kooperationen mit inländischen oder ausländischen Hochschulen gesucht.

Dr. Andreas Fischer  
HFHS Dornach



Ich habe vor allem den kreativ-künstlerischen Anteil der Ausbildung sehr zu schätzen gewusst. Die Vielfalt im Angebot (Theater- und Erlebnispädagogik, Musizieren, Eurythmie, Plastizieren, Clownerie usw.) birgt unglaubliche Möglichkeiten in der

alltäglichen Arbeit mit unterstützungsbedürftigen Kindern und Jugendlichen. Ausserdem erhielt ich eine Vielzahl von Einblicken in die verschiedenen Berufsfelder durch eine sehr praxisnahe Ausbildung und den Einbezug der Fachdozenten aus der Praxis.

Mayk Wendt, Heimleiter Bergschule Avrona  
Ehemaliger Student der HFHS Dornach



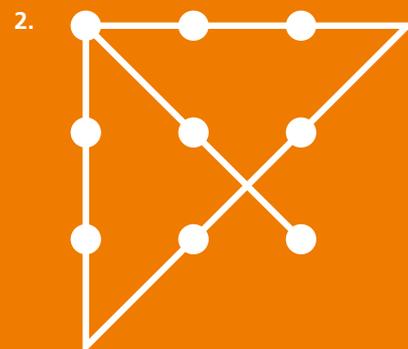
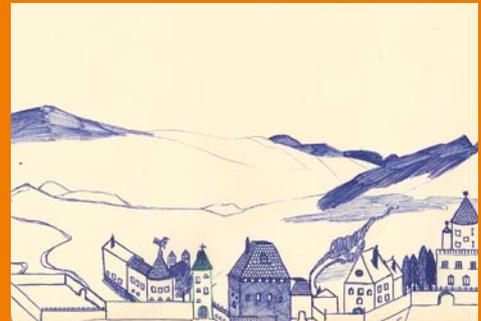
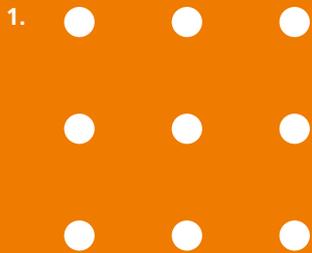
Wenn ich Ideen habe, diese auf dem Papier umsetze und suche, was mir gefällt, verwerfe und wieder neu entwerfe, bin ich künstlerisch tätig. Da habe ich plötzlich Geduld, die mir sonst im Leben etwas fehlt.

Sophia Spiro, Bewohnerin Humanus-Haus



Wenn ich besonders gut koche, bin ich sogar ein Kochkünstler.

Benny Speiser, Bewohner Humanus-Haus



Der Künstler schaut auf seine Arbeit, konzentriert sich, er tritt zurück und schaut, ob es schön ist.

Lucca Gsell, Bewohner Humanus-Haus

# KÜNSTLERISCHES ARBEITEN IN DER SOZIALTHERAPIE

## Atelierstunden – Sternstunden

Zu Beginn des Artikels möchte ich Sie verlocken, einmal etwas aus-zuprobieren. Versuchen Sie, alle neun Punkte durch nur vier Linien miteinander zu verbinden ohne abzusetzen. Lassen Sie sich genügend Zeit bei der Findung Ihrer ganz eigenen Lösung und staunen Sie (*Siehe links, Zeichnung 1*).

Prof. Dr. Johannes Gruntz-Stoll (Leiter Prof. für Spezielle Pädagogik und Psychologie an der Fachhochschule Nordwestschweiz) hebt das innovative Potential von künstlerischer Gestaltung im Lebens- und Arbeitsalltag sowie beim eigentlichen künstlerischen Arbeiten in anthroposophischen Institutionen hervor: «Unbestritten ist darum erstens bis in die Gegenwart der Raum, welchen anthroposophische Heilpädagogik dem aktiven Gestalten ebenso wie der Erfahrung von Kunst für Menschen mit Behinderung zugesteht; Kunstgenuss und künstlerisches Gestalten haben im Alltag anthroposophisch geführter Einrichtungen einen festen Platz.» – Der Kunst oder dem künstlerischen Gestalten im Alltag einen Raum zu geben, ist von elementarer Bedeutung im Lebens-, Arbeits- und Therapiealltag in der Sozialtherapie. Hierbei sind die Übergänge von künstlerischem und therapeutischem Arbeiten meistens fließend, was sich in der Begegnung mit den uns anvertrauten Menschen zeigen kann. Kunst direkt erleben und erfahren, macht beweglich, das Selbstvertrauen wächst. Vertrauen zu sich selbst kann sich entwickeln, wenn der Individualität ihr benötigter Platz geboten wird, wenn auf partnerschaftlicher Ebene zusammengearbeitet wird.

Das künstlerische Tun mit Pinsel und Farbe, mit Worten, mit Ton oder in der Musik regt die Kreativität an (lat. creare = schöpfen, hervorbringen, erschaffen). Im kreativen Tun erlangt der Mensch die schöpferische Befähigung durch ein immer wieder neues Ausprobieren und «Spielen». Die Kreativität hilft eine ganz eigene Lösung zu finden, im Alltag oder auf dem Papier mit Pinsel und Farben. Der künstlerisch Schaffende ist es, der aus sich selbst heraus schöpft und erfindet. Kreativität schafft Nähe und ermöglicht ein Eintauchen, ein «Andocken» an die Schöpferenergie selbst. Dann kann er sich wieder als Ganzheit erfahren.

## Mit Kunst im Dialog nach innen und aussen

Wie gestalte ich als (Sozial-)Therapeut, als Begleiter den Raum, dass der andere sich zutraut auch etwas zu entdecken in sich selbst?

Kunst als Medium ist dafür sehr gut geeignet, da Umgang mit Farbe und Material, das Improvisieren, das «innere Kind» anspricht, welches noch nicht rationell seine Welt beobachtet, einschätzt und beurteilt. Das innere Kind hilft uns beim «Spielen», beim Erforschen des Materials, beim sich Einlassen auf Ungewohntes,

vielleicht lang Vergessenes aus Kindertagen. Das innere Kind hilft mir neugierig einen Farbklebs zu betrachten und mir auszudenken, was dieser Farbklebs wohl für ein Wesen sei.

Künstlerisches Ringen ist immer auch ein inneres Wachsen von Fähigkeiten, die vorher gar nicht wahrgenommen wurden: «Ach, das kann ich auch?! Das hätte ich ja nie von mir gedacht!».

Die Kreativität, das schöpferisch künstlerische Arbeiten erweitert meine festgefahrenen Ideenräume. Ich werde mutig, Neues zu denken, Ungewohntes auszuprobieren, was mich lebendig hält, was mich so ganz Mensch werden lässt. Mit Hilfe der Kunst ist es möglich, den vielfältigen Eindrücken zu begegnen und sie auch mitteilbar zu machen, wo Worte fehlen. Jeder kreative Prozess erwächst aus den inneren Kräften (Intuition, Wille, Freude, Mut, Einfühlungsvermögen etc.) heraus und bewegt sich zwischen Chaos und Ordnung, steht im Spannungsfeld der Gefühlswelt.

In diesem Sinne ist das kreativ-künstlerische Arbeiten von essenzieller Bedeutung für die menschliche Entwicklung. Um erforderliche Lösungen zu finden, sei es auf dem Papier oder im sozialen Miteinander im Alltag, braucht es Mut und die Bereitschaft innere und äussere Grenzen (Gewohnheiten) zu überwinden.

Zum Abschluss formuliert eine Bewohnerin unserer Einrichtung folgendes: «Atelierstunde sind Sternstunde. Da chan ich künstlerisch schaffe, mini eigene Idee mit verschiedene Materialie usdrücke. Da chan mini Fantasie frei werde und ich cha itauche i mich, so wien ich bi. Alle akzeptiered das. Es macht mi sehr z'friede und ich bin nit meh so schnell ufgregt. Ich ha's gern, wenn spöter das Bild an der Wand hangt oder vielleicht sogar verchauft wird.»

Haben Sie eine Lösung gefunden, die Punkte miteinander zu verbinden? Dann gratuliere ich Ihnen. Sie sind eindeutig über sich selbst hinausgewachsen und haben Ihre Kreativität genutzt, anders zu denken als gewohnt (*Siehe links, Zeichnung 2*).

Maja Seifert Metz  
Sozialpädagogin/Maltherapeutin, SAB  
Sozialtherapeutische Arbeits- und Bildungsstätte Im Grütt

---

**Mir scheint in der Kunst von Menschen mit Behinderung etwas von dem ans Licht zu drängen, was mit Widerstands-, Krisen- und Konfliktprozessen zu tun hat – wie in aller und jeder Kunst, die uns berührt. Das macht das Unvollkommene vollkommener, das Naive tiefgründig, das Einfache komplex. Nur unter diesen Bedingungen wird, wie Beuys meinte, «jeder Mensch zum Künstler». Zitat von Rüdiger Grimm**

---

# FACHSTELLE PRÄVENTION VON GEWALT UND SEXUELLER AUSBEUTUNG

Ich gratuliere dem vhs zu seinem 50. Geburtstag und der Fachstelle Prävention zu ihrem 10-jährigen Bestehen. Die Fachstelle hat in diesen 10 Jahren viel erreicht – sie hat sensibilisiert, hat hingeschaut, hat Wege aufgezeigt, wie Gewaltprävention umgesetzt werden kann. Die Schaffung der Fachstelle ging auf einen Gewalt-Vorfall in einer Institution zurück – es war ein richtiger und wohlüberlegter Schritt. Anfang 2011 ist wieder ein Vorfall bekannt geworden – ein Sozialtherapeut hat sich über 29 Jahre lang in mehreren Institutionen an über 100 Menschen sexuell vergangen.

Zeit innezuhalten und sich zu fragen: Nutzt denn Prävention überhaupt etwas? Kann Prävention tatsächlich Gewalt verhindern – oder ist Prävention zu einem Schlagwort geworden, das zwar gut tönen mag, aber im Übrigen eher zur Beruhigung dient, nach dem Motto: Wir haben ja etwas gemacht. Erstens hilft Prävention nur, wenn wir etwas tun: Gewaltprävention ist eine Aufgabe, die uns alle angeht. Wir dürfen nicht schweigen, wenn wir Kenntnis von Fehlverhalten durch Mitarbeitende erlangen, oder wenn wir sehen, dass Mitarbeitende und Bewohner Gewalt ausgesetzt sind. Um hier endlich Rechtssicherheit zu schaffen, fordere ich dezidiert eine gesetzliche Meldepflicht bei sexualisierten Grenzverletzungen. Das bringt mich zum zweiten Punkt: Prävention ist eine Aufgabe, die wir nicht alleine bewältigen können. Die Gesellschaft muss uns die nötigen Mittel in die Hand geben, der Gesetzgeber muss die gesetzlichen Voraussetzungen schaffen, und Prävention muss strukturell verankert sein. Die Leistungsaufträge und die Ausbildung müssen entsprechend konzipiert sein – Prävention muss sich lohnen: für die Institution und für jeden einzelnen Mitarbeiter.

## Prävention wirkt!

Ich vergleiche die Gewaltprävention mit der Lawinenprävention – erst in ihrem stringenten Zusammenwirken erreichen die einzelnen Massnahmen ihr Ziel. Lawinenprävention wird nicht erst betrieben, wenn der Schnee meterhoch liegt. Und trotz allen Vorkehrungen gibt es bedauerlicherweise immer wieder Opfer und Schäden. Heisst es deshalb: das bringt doch nichts? Im Gegenteil, es werden Verbesserungen gesucht und es werden die nötigen Lehren aus den Vorfällen gezogen. Wie ist das mit Gewaltprävention? Ich möchte mich nicht allzu sehr bei den Versäumnissen der Vergangenheit aufhalten, sondern mehr nach vorne schauen: wir müssen eine Vision haben, was wir mit Gewaltprävention bewirken können. Der Fall H.S. wäre kaum aufgefliegen, wenn die beiden Jugendlichen mit Behinderung nicht Sexualpädagogik gehabt hätten.

Gewaltprävention setzt voraus, dass alle die «selbe Sprache» sprechen, es ist eine Aufgabe, die wir nur gemeinsam angehen können. Die Menschen mit Behinderungen, insbesondere diejeni-

gen, die gewaltbetroffen sind, müssen in die Massnahmen auf allen Stufen einbezogen werden. Gewaltprävention ist nicht etwas, was von «Experten» für andere umgesetzt werden kann. Die besten Ratgeber sind die Betroffenen, sie wissen um die Folgen, und sie wissen, wie die Täter vorgegangen sind. Die Fachstelle Prävention hat dies erkannt, und ist derzeit daran, die nötigen Schritte umzusetzen, welche eine Partizipation der Betroffenen ermöglichen. Der umfassende Schutz vor Gewalt ist ein Menschenrecht, wie es in der UN-Kinderschutzkonvention resp. der UN-Behindertenrechtskonvention von allen Unterzeichnerstaaten eingefordert wird.

Gewalt-Prävention ist eine laufende Aufgabe. Trotz Feuerwehr und technischen Vorkehrungen kommt es immer wieder zu Bränden – analog wird es immer wieder Gewaltbetroffene geben. Die Betreuung Betroffener stellt uns vor grosse Herausforderungen. Fachleute müssen über das erforderliche Wissen in Bezug auf Traumafolgestörungen verfügen.

Ein letzter Punkt betrifft den Umgang mit Fachleuten nach sexualisierten Grenzverletzungen – auch da stellt sich die Frage, was aus präventiver Sicht getan werden soll. Ich glaube, es ist heute unbestritten, dass der Gesetzgeber ein Berufsverbot für alle fehlbaren Fachleute erlassen muss, welche die entgeltliche und unentgeltliche Arbeit mit Menschen mit Behinderungen untersagt. Darüber hinaus stellt sich die Frage für die Berufsverbände, welche Hilfen für Fachleute in Schwierigkeiten zur Verfügung gestellt werden – bevor es zu eigentlichem Fehlverhalten kommt. In Zusammenarbeit mit den Aufsichtsorganen müssen geeignete Konzepte entwickelt und umgesetzt werden. Die wissenschaftliche Datenlage zeigt eindeutig, dass solche Programme eine hohe Effizienz haben und äussert wirksam sind.

Die Fachstelle Prävention ist ein Kompetenzzentrum innerhalb der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen. Ich danke den Mitarbeitern dieser Stelle für ihr Engagement und ihre Arbeit. Ich danke ihnen auch im Namen von Menschen mit Behinderungen und deren Angehörigen – wer von Gewalt betroffen ist, weiss es mehr als zu schätzen, wenn ein kompetenter und einfühlsamer Ansprechpartner zur Verfügung steht.

Dr. med. Werner Tschan MAE, Basel

Der Psychiater Dr. med. Werner Tschan ist Autor der Fachbücher: Sexualisierte Gewalt. Handbuch zur Prävention von sexuellen Grenzverletzungen bei Menschen mit Behinderungen. Bern, Huber, 2012.

# DER VERBAND IN DER ROLLE DES GEBURTSHELFERS

## Das Qualitätsverfahren «Wege zur Qualität»

Kraft und Lebendigkeit eines Verbandes zeigen sich an dessen Umgang mit Einzelinitiativen seiner Mitglieder. Die Geschichte des Qualitätsverfahrens «Wege zur Qualität» ist ein Beispiel dafür.

Die Entwicklung von «Wege zur Qualität» nahm ihren Anfang 1995 durch die Initiative verschiedener mit Heilpädagogik, Sozialtherapie und sozialen Fragen verbundenen Menschen. Das Interesse an diesem damals vor allem als fachfremd empfundenen Thema «Qualitätssicherung» und die Suche, eine eigenständige Antwort auf die aufgeworfenen Fragen zu entwickeln, verband die Interessierten zu einer völlig freien Arbeitsgruppe. Diese «Arbeitsgruppe Qualität» begann 1996 zu arbeiten, unabhängig eines Verbandauftrages, in offenem Austausch aber zum vahs.

Die Einseitigkeit des herrschenden Qualitäts-Verständnisses – einzig orientiert an wirtschaftlichen Produktionsprozessen – galt es in seiner Reduktion auf Ablauf-Optimierung und Kontrolle zu durchschauen und deutlich abzugrenzen gegenüber dem Grundanliegen von Heilpädagogik und Sozialtherapie. Diesem liegt die Absicht zu Grunde, im Kind oder Erwachsenen Prozesse und Kräfte anzuregen, durch die der Betroffene selbst die seinem Wesen und seiner Situation entsprechende Schritte zu vollziehen vermag. Diese zentrale Leistung kann einzig vom begleiteten Menschen selbst erbracht werden. Die betreuende Person stellt dabei ihr Tun, ihre Handlungsmotive in den Dienst dieser Eigenleistung. Voraussetzung dazu ist eine Beziehung, durch welche das Kind oder der Erwachsene sein Wesen vertrauensvoll öffnet, um diesen Dienst überhaupt zuzulassen.

Somit ergab sich als zentraler Bezugspunkt der heilpädagogischen, sozialtherapeutischen Arbeit ein Prozess, welcher mit dem Begriff der Beziehungs-Dienst-Leistung umschrieben wurde.

In der weiteren Arbeit wurde dieses Qualitätsverständnis in Beziehung gesetzt zum sozialen Rahmen, durch welchen Heilpädagogik und Sozialtherapie erst möglich wird. Wesentliche Voraussetzungen wurden beschrieben, durch welche die einzelnen Mitarbeitenden befähigt und unterstützt werden, Beziehungsdienstleistung situationsgerecht und immer wieder neu zu erbringen. Daraus ist das Arbeitshandbuch «Wege zur Qualität» entstanden, in welchem institutionsinterne («innere»), aber auch externe («äussere») Bedingungen für eine qualitative Arbeit differenziert beschrieben werden. Um sich von den im Sozialen wirkenden Prozessen periodisch ein Bild zu verschaffen, wurde später zusätzlich eine Auditgesellschaft, die «Confidentia» gegründet.

## Der Verband und «Wege zur Qualität»

Während der über vier Jahre dauernden Entwicklungszeit von «Wege zur Qualität» und während der darauffolgenden Schulungs- und Einführungsphase nahm der Verband eine aktive Unterstützung gegenüber «Wege zur Qualität» ein.

Wie oben die beschriebene Beziehungsdienstleistung auf einen sozialen Rahmen angewiesen ist, bildete der Verband von Beginn an durch eine von Interesse und Wertschätzung geprägten Haltung eine nährende Hülle um die sich mehr und mehr konkretisierende und ausbreitende Einzelinitiative. Eine «dienende» Hülle, welche nicht im Geringsten die Arbeit zu beeinflussen oder gar zu vereinnahmen suchte. Diese freilassende Haltung spiegelte sich auch darin, dass der vahs die eigenen Einrichtungen in der Wahl des Qualitätsverfahrens völlig frei liess, als das Bundesamt für Sozialversicherung die Anwendung eines solchen von allen Institutionen verlangte.

So kann die Haltung des vahs als «Geburtshilfe» verstanden werden. Durch das mutvolle Vertrauen gegenüber dieser Einzelinitiative hat der Verband der in der Zwischenzeit selbstständigen Stiftung «Wege zur Qualität» zu ihrer eigenen Wirksamkeit verholfen. Der Verband hat in schönster Weise realisiert, was das Qualitätsverfahren «Wege zur Qualität» als Intention in sich trägt.

Thomas Schoch  
Schulleiter Institut St. Michael

## DER VERBAND FÜR ANTHROPOSOPHISCHE HEILPÄDAGOGIK UND SOZIALTHERAPIE IN DER SCHWEIZ – KURZ VAHS

Über 40 Institutionen für Menschen mit einer Behinderung sowie ca. 300 Einzelpersonen sind gegenwärtig Mitglied des vahs.

### Anliegen

Die Verbesserung der Lebenssituation von Menschen mit Unterstützungsbedarf und deren Interessenvertretung in Gesetzgebung und Öffentlichkeit. Die Förderung zur Eigenständigkeit, Unterstützung der Inklusion und Teilhabe von Menschen mit einer Behinderung.

Die Pflege, Förderung und Weiterentwicklung der anthroposophischen Heilpädagogik, Sozialpädagogik und Sozialtherapie und deren Bezug zu den Entwicklungen der Fachwelt.

Die aufgabenspezifische Qualifikation der Mitarbeitenden.

Die Vertretung von Anliegen der anthroposophischen Heilpädagogik, Sozialtherapie und Sozialpädagogik gegenüber Öffentlichkeit und Behörden.

### Vernetzung

Der Verband ist Plattform der Institutionen mit anthroposophischer Ausrichtung für Informations- und Erfahrungsaustausch, nationale Zusammenarbeit und Pflege des gegenseitigen Kontaktes.

Der vahs sucht und fördert die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit nichtanthroposophischen Fachleuten und Teilnahme am aktuellen fachlichen Diskurs.

Der vahs unterstützt die Forschung der anthroposophischen Heilpädagogik, Sozialpädagogik und Sozialtherapie sowie europäische und internationale Anliegen und pflegt die Zusammenarbeit mit der Konferenz für Heilpädagogik und Sozialtherapie der Medizinischen Sektion am Goetheanum in Dornach und der ECCE (European Cooperation in Anthroposophical Curative Education and Social Therapy), an die er auch finanzielle Beiträge leistet.

### Die Geschäftsstelle

- ist verantwortlich für Vernetzung, Koordination und Organisation sämtlicher Aktivitäten des Verbandes
- ist zentrale Anlauf- und Bearbeitungsstelle für Anliegen und Bedürfnisse der Kuratoriumsmitglieder
- pflegt den Kontakt mit anderen Fachverbänden, Organisationen, Interessenvertretungen und Behörden auf nationaler und internationaler Ebene
- ist Herausgeberin der vahs-Mitteilungen und des elektronischen Newsletters
- organisiert regelmässig und nach Bedarf Fachtagungen, Weiter- und Fortbildungsveranstaltungen sowie Treffen für den Erfahrungsaustausch.

### Kuratorium

Die im Verband zusammengeschlossenen Einrichtungen bilden als «Kuratorium» ein Arbeitsorgan, welches sich mit Verbindlichkeit der Bearbeitung fachspezifischer Themen, Zeitfragen und sozialen Herausforderungen verpflichtet. An regelmässigen Delegiertentreffen werden aktuelle Fragen bearbeitet, Informationen und Erfahrungen ausgetauscht und das Beziehungsnetz gepflegt.

### Fachkommissionen

In Fachkommissionen und Fachgruppen werden aktuelle Entwicklungen aufmerksam verfolgt, Grundlagen erarbeitet und den Mitgliederinstitutionen zur Verfügung gestellt.

### Fachstelle Prävention

Die Fachstelle Prävention von Gewalt und sexueller Ausbeutung ist Beratungs- und Informationsstelle bei Fragen zu allen Formen von Gewalt. Sie unterstützt und begleitet Institutionen in der professionellen Umsetzung der in der Selbstverpflichtung der Institutionen festgelegten Ziele betreffend Prävention von Gewalt und sexueller Ausbeutung. Die Fachstelle führt regelmässig nationale und regionale Weiterbildungen zu Themen der Prävention und Fragen von Beziehung und Sexualität durch.

### Leitmotive

- das Verständnis des Menschen als Ganzheit von Körper, Seele und Geist
- die Wertschätzung und Respektierung der Individualität jedes Menschen und das Anerkennen des Rechtes auf körperliche, seelische und geistige Integrität

- die Orientierung an den in jedem Menschen vorhandenen Ressourcen und die Unterstützung seiner individuellen biographischen Entwicklung
- eine dialogische Beziehungsgestaltung und das Ermöglichen von grösstmöglicher Eigenständigkeit und Selbstbestimmung
- die Anerkennung von Menschen mit Unterstützungsbedarf als gleichberechtigte Partner des sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und spirituellen Lebens
- die Förderung der Inklusion und Teilhabe in allen Bereichen des öffentlichen Lebens

Die Mitglieder des vahs betrachten das anthroposophische Menschen- und Weltverständnis und die daraus entwickelte Heilpädagogik, Sozialpädagogik und Sozialtherapie als gemeinsame Arbeitsgrundlage.

Weitere Informationen zum vahs finden Sie auf der Website [www.vahs.ch](http://www.vahs.ch)

### Geschäftsstelle vahs

Beitenwil, Postfach 55, 3113 Rubigen,  
Tel. 031 838 11 29

[info@vahs.ch](mailto:info@vahs.ch), [www.vahs.ch](http://www.vahs.ch)

IBAN: CH93 0900 0000 4003 2435 9



### **Danksagung**

Ich möchte allen herzlich danken, die dazu beigetragen haben, dass diese Festschrift realisiert werden konnte. Ein besonderer Dank geht an alle Autorinnen und Autoren der publizierten Berichte. Danke auch an Helen Baumann, die zur «Geburtsstunde» dieses Heftes viele Ideen beigetragen hat. Speziell danken möchte ich Brigitte Kaldenberg, die mich in der Redaktion stark unterstützt und jeden Text mit kritischer Aufmerksamkeit gelesen und auf mögliche Anpassungen und Verbesserungen hingewiesen hat. Einen grossen Dank geht an die Lektorin Renata Fischer und für die französische Übersetzung an Isabelle Dupin sowie für das Lektorat in französisch an Jean-Claude Hucher. Matthias Spalinger, Geschäftsführer vahs

### **Impressum**

Herausgeber: vahs, Postfach 55, 3113 Rubigen

Tel. 031 838 11 29, Mail [info@vahs.ch](mailto:info@vahs.ch)

Redaktion: Matthias Spalinger

Fotos: Matthias Spalinger. Portraits zu Aussagen Seiten 8, 14, 22, 25 und Fotos Seiten 9, 10, zfg.

Gestaltung: Lorenz Jaggi, Michael Bader, [www.consign.ch](http://www.consign.ch)

Druck: [www.schneiderdruck.ch](http://www.schneiderdruck.ch)

Wir danken der Freien Gemeinschaftsbank Basel für die Unterstützung bei der Realisation dieser Broschüre.



Freie Gemeinschaftsbank

